

„Neger bin ich, Neger bleibe ich“

Der Poet und Politiker Aimé Césaire

Medard Ritzenhofen*

„*Le génie de la langue française*“ ... das war einmal ein geflügeltes Wort, das sich heute rar macht. Doch dieser ideelle „Erinnerungsort“ Frankreichs, der das internationale Standardwerk „*Les lieux de mémoire*“ (Pierre Nora) abrundet, lebt gewissermaßen auf mit dem Tod eines seiner eminenten Repräsentanten. Aimé Césaire beherrschte nicht nur die Magie der Sprache, er verfügte auch über die Macht des Wortes und dies in zweifacher Hinsicht. Als *écrivain* und *poète* war er die literarische Stimme der französischen Antillen. Als Abgeordneter von Martinique in der Pariser Nationalversammlung (von 1945 bis 1993) sowie als Bürgermeister der Inselhauptstadt Fort-de-France (von 1945 bis 2001) war er länger in Amt und Würden als jeder andere französische Politiker. Aimé Césaire gab dem alten Ideal des Philosophen-Königs republikanische Statur.

Wie überzeugend der Martinikaner Geist und Macht verkörperte, belegt der Begriff, der untrennbar mit seinem Namen verbunden bleibt: „*la négritude*“. Der Geniestreich dieses unübersetzbaren Wortes besteht darin, dass er einen bis dato rassistischen Schimpf in ethnischen Stolz münzte, dass er aus der Verachtung für ein Menschsein zweiter Klasse eine kulturelle Identität stiftete. Césaires poetisches Hauptwerk „*Cahier d'un retour au pays natal*“ (Zurück ins Land der Geburt), das später zum Manifest der antikolonialistischen Bewegung werden sollte, kreist um den Begriff der *Négritude*. Es lohnt sich, daran zu erinnern, dass dieses Langgedicht 1939 erschien, in dem Jahr, in dem sich die kriminellste Ausprägung der weißen Herrenmenschen-Ideologie anschickte, die Welt zu erobern. Dass Césaire sich die Patenschaft der *Négritude* mit seinem senegalesischen Mitstreiter Léopold Sédar Senghor (1906–2001) teilt, min-

dert seinen Ruhm nicht im Geringsten. Im Gegenteil. Was taten die beiden schwarzen Franzosen mit ihrem kulturell fundierten Antikolonialismus anderes als den Universalismus der Menschen- und Bürgerrechte beim Wort zu nehmen? Noch bevor die *Négritude* zum Gegenmodell der offiziellen Assimilationspolitik Frankreichs in seinen Überseegebieten werden sollte, hätte sie die Franzosen an das wichtigste Vermächtnis der Französischen Revolution erinnern können, und zwar zu einem Zeitpunkt, als das Mutterland der Menschen- und Bürgerrechte mit der unrühmlichen Aufgabe seiner Republik 1940 die eigenen Ideale verriet.

Doch führt es in die Irre, Césaires Lebenswerk gegen Frankreich auszuspielen. Gründet die idealtypische Biographie dieses *homme de lettres* doch in einer französischen Bildung *par excellence*. Der am 26. Juni 1913 auf Martinique geborene Aimé Césaire erhielt nach dem Abitur ein Stipendium für Paris. Den Umzug nach Frankreich empfand er selbstredend als „Befreiung“ aus seinen beengten Lebensverhältnissen. Im kosmopolitischen Paris wird ihm bewusst, dass sich seine neue Umwelt schwer tut, die Augen vor seinem „Anderssein“ zu verschließen. Die Schule der Republik aber schaut nicht auf die Hautfarbe, sondern eröffnet ihm den Königsweg geisteswissenschaftlicher Bildung. Nachdem er auf dem Elitegymnasium Louis-le-Grand in der Vorbereitung des *hypokhâgne* den letzten schulischen Feinschliff erhalten hat, nimmt er 1935 sein Studium an der prestigeträchtigen *Ecole normale supérieure* auf. Zu seinem Jahrgang zählen der spätere Staatspräsident Georges Pompidou sowie Léopold Sédar Senghor. Mit diesem gründet er die wegweisende Zeitschrift *L'Étudiant Noir* (Der schwarze Student), die in der zweiten

* Medard Ritzenhofen lebt als freier Journalist in Straßburg.

Hälfte der 1930er Jahre zum publizistischen Sprachrohr der *Négritude* wird. In einem seiner ersten Artikel schreibt Césaire, dass die jungen Schwarzen von heute weder Unterwerfung noch Assimilierung wollen, sondern Emanzipation.

„J'accepte“

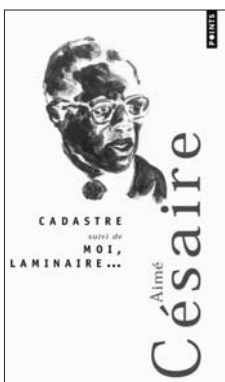
Es ist die Hautfarbe, die für Césaires Denken fundamental bleibt. Seine Strategie der *Négritude* markiert sowohl die ethnische Differenz als auch die Gleichheit aller Menschen als Bürger. Dem „*J'accuse*“ des Kolonialismus geht ein „*J'accepte*“ der Identität als Neger voraus. 1939 kehrt Césaire als Lehrer auf seine Heimatinsel Martinique zurück. Auf der Liste der kommunistischen Partei wird er 1945 zum Bürgermeister von Fort-de-France gewählt. Als 1956 die sowjetischen Panzer in Ungarn einrollen, bricht er mit den Kommunisten. Das Amt des Stadtoberhauptes behält er fast ein halbes Jahrhundert. Im Vergleich zur eher kulturellen *Négritude* Senghors ist die Strategie Césaires stärker politisch geprägt. Fast mutet es deshalb paradox an, dass Senghor sein Land 1960 in die Unabhängigkeit führt, während sich Césaire für den Verbleib der Antillen im französischen Staatssystem einsetzt. Der definitive Anschluss Martiniques an Frankreich als überseeisches Departement

im Jahr 1946 nimmt der antikolonialistischen Bewegung den politischen Wind aus den Segeln. Es verwundert deshalb nicht, dass Césaire die Handlungsorte seiner „schwarzen“ Emanzipationsdramen „*La Tragédie du Roi Christophe*“ (1963), „*Une saison au Congo*“ (1967) oder seine Bearbeitung von Shakespeares „*La tempête*“ (1969) in afrikanische Länder verlegt.

Genau hier setzte in jüngerer Zeit auch die Kritik an Césaire an. Die nachfolgende Schriftsteller-Generation, die mit Edouard Glissant (*1928), Raphaël Confiant (*1951) und Patrick Chamoiseau (*1952) fortfährt, den literarischen Ruf der französischen Karibikinseln in alle Welt zu tragen, will von einer dogmatischen *Négritude* nichts mehr wissen. Anders als „*Papa Césaire*“, der erst

die afrikanischen Wurzeln der Antillen freilegte, um sie dann zu kultivieren, geht es seinen Söhnen um die multikulturelle Vielfalt der Karibik als Ergebnis einer jahrhundertlangen „*métissage*“ verschiedenster Völker. Entgegen der exklusiven *Négritude* führen sie mit dem Begriff der Kreolität die komplexe ethnische Pluralität ins offene Feld streitbarer Identitätssuche. Confiant und Chamoiseau verfassten 1989 nicht nur den programmatischen Essay „*Eloge de la créolité*“, in ihren auf Französisch geschriebenen Romanen kommt auch das martinikanische Kreol-Idiom zu Wort. Dagegen ließ Césaire nie etwas auf die französische Sprache kommen, die er, wie André Breton 1943 bewundernd feststellte, handhabte „*wie das heute kein Weißer kann*“.

Dass der Patriarch von Martinique nicht frei war von Vetternwirtschaft und einem Hang zum



Despotismus war bei der langen Amtsführung wohl unvermeidbar. Gleichwohl blieb Césaire Frankreichs erster Ansprechpartner für die Belange der DOM-TOM, und kein führender Politiker des Mutterlandes ließ sich den Besuch beim „*cher Maître*“ (so Präsident Jacques Chirac) nehmen. Dass dieser auch im hohen Alter für sein Lebenswerk noch zu kämpfen wusste, bewies er im Dezember 2005, als er sich weigerte den damaligen Innenminister Nicolas Sarkozy zu empfangen.

Mit diesem Affront reagierte Césaire auf ein im selben Jahr in Frankreich verabschiedetes Gesetz, das vorsah, die positiven Seiten des Kolonialismus im Schulunterricht stärker zu gewichten. Selbst eine offizielle Totenrede des jetzigen Staatspräsidenten Sarkozy hatte sich der stolze Antillais vorzeitig verboten. Die Republik ehrte den am 17. April im Alter von 94 Jahren verstorbenen Schriftsteller dennoch mit einem Staatsbegräbnis.

„*Nègre je suis, Nègre je resterai*“ (Neger bin ich, Neger bleibe ich) ließ Aimé Césaire noch vor drei Jahren wissen und gab in einem gleichnamigen Gesprächsband zu Protokoll: „*Je reconnais en moi la civilisation universelle*“. Prägnanter lässt sich das Bekenntnis zur eigenen schwarzen Identität, die sich aufgehoben weiß in einem globalen bürgerlichen Humanismus, nicht formulieren.